

1 Einleitung

Migration ist in Deutschland und der ganzen Welt seit geraumer Zeit ein sehr präsent und kontrovers diskutiertes Thema. Als problematisch wird meist die Einwanderung scheinbar andersdenkender Menschen aus kulturell und geographisch fernen Regionen identifiziert. Etwaige Probleme, welche diese Migration mit sich bringt und mögliche Lösungsvorschläge basieren häufig auf der Annahme größerer kultureller Fremdheit. Für diesen Diskurs lassen sich zahlreiche Beispiele anführen: Eine neue Studie zeigt, dass sich die Arbeitsmarktintegration von außereuropäischen Migrant*innen in den letzten Jahren verschlechtert hat (Welt, 19.06.2023), die damalige Bundesinnenministerin Nancy Faeser lotet in Tunesien eine Vereinbarung aus, um das Sterben im Mittelmeer zu reduzieren (Süddeutsche Zeitung, 19.06.2023) und ein Bürgerentscheid in Greifswald gegen die Verpachtung von Land für Flüchtlingsunterkünfte zeigt die Unzufriedenheit der Bevölkerung mit der aktuellen Migrationspolitik (dpa 2023). Meldungen wie diese könnten von jedem beliebigen Tag der letzten Jahre stammen, einzig die Akteure und Orte unterscheiden sich.

Während die öffentliche Debatte häufig auf Migration aus geographisch und kulturell fernen Regionen fokussiert, bleibt die Migration innerhalb Europas – trotz ihrer wachsenden Bedeutung – ein Randthema. Eine Annäherung an Deutschland und die Schweiz erfolgt in der Ethnologie bisher vornehmlich im Rahmen der Auseinandersetzung mit Immigrant*innen aus außereuropäischen Regionen und ist oftmals mit den Themen Flucht und Integration verbunden (Duchêne-Lacroix/Beutter 2011; Farin/Schami/Helberg 2018; Gay 1998; Schneider 2025; Zaimoglu 2017). Dem gegenüber steht ein stetig zunehmender Anteil an Migrant*innen mit heterogenen demographischen Hintergründen und Migrationsmotiven, welche im Rahmen des Freizügigkeitsabkommens innerhalb Europas migrieren (Castro-Martin/Cortina 2015: 114).

»Weiße«, christliche Migrant*innen aus europäischen und post-sowjetischen Ländern gelten mittlerweile als nicht-sichtbare Migrationsgruppen, da sie durch ihr Aussehen nicht als solche identifizierbar sind (Salomo 2021: 60). Auch bei den Themenbereichen Migration, Bildung und Integration wird bei innereuropäischer Migration eine geringere Notwendigkeit sozialwissenschaftlicher Forschung impliziert (Gilmartin/Migge 2015). Entsprechend wenige Studien gibt es zur Wahrnehmung sowie zu den Problemen, die mit dieser Migration einhergehen. Diese Forschungslücke betrifft auch die deutsch-

schweizerische Migration, die in der wissenschaftlichen Literatur bislang kaum behandelt wird.

Die folgenden Zahlen verdeutlichen jedoch die gesellschaftliche und politische Relevanz des Themas. Deutsche bilden mittlerweile – mit über 323.000 Menschen, etwas über 13 % der gesamten ausländischen Wohnbevölkerung oder ca. 3,6 % der Gesamtbevölkerung – nach Italiener*innen die zweitgrößte Gruppe an Migrant*innen in der Schweiz (Stand 2023: BFS 2024), was sie vermehrt in das Licht der Öffentlichkeit rückt. In der Schweiz wurden seit den 2000er Jahren zahlreiche Berichte über deutsche Migrant*innen in den öffentlichen Medien veröffentlicht (Imhof 2008). Dies beinhaltet Dokumentationen über Deutsche in der Schweiz (Fokus TV Reportage 2015; NZZ Format 2014; Schweizer Radio und Fernsehen 2014), Diskussionsrunden mit Politiker*innen und wichtigen Persönlichkeiten (Schweizer Radio und Fernsehen 2010), oder Zeitungsartikel und Blogeinträge (Alich 2014; Brönnimann 2017; Jakubetz 2012; Sadecky 2014; Schwarze-Thurm/Hansen 2014). Die meisten Berichte thematisieren eine negative Haltung der Schweizer*innen gegenüber den Deutschen. Trotz kultureller, sozialer, geographischer und sprachlicher Nähe zwischen der Schweiz und Deutschland begegnen Deutsche nach ihrer Migration in die Schweiz einer mehr oder weniger offenen Germanophobie (Helbling 2011: 20) und einem Diskurs, welcher dem über die sogenannten »Wirtschaftsflüchtlinge« in Deutschland ähnelt. Oftmals wird diese Haltung in den Medien jedoch nur dokumentiert und nicht ergründet (vgl. Köllen 2015). Eine mögliche Erklärung liefert der Schweizer Politikwissenschaftler und Soziologe Marc Helbling (2010a, 2011). Er sieht Germanophobie als Konsequenz einer wahrgenommenen Gefahr durch kulturelle Ähnlichkeit sowie durch Konkurrenz hochqualifizierter Migrant*innen mit der lokalen Bevölkerung mit ähnlichem Bildungsstand. Diese Erklärung gilt es zu ergründen und gleichzeitig in einen erweiterten Kontext einzuordnen.

Schweizer*innen in Deutschland bilden zwar mit über 98.000 Menschen (hinter Frankreich) die zweitgrößte Gruppe an Auslandschweizer*innen, gemessen an der deutschen Gesamtbevölkerung macht dies jedoch nur etwas mehr als 0,1 % aus (BFS 2023). Entsprechend unsichtbar sind Schweizer Migrant*innen in Deutschland in der Öffentlichkeit und in wissenschaftlichen Debatten. Erstaunlich ist dies insbesondere aus Schweizer Perspektive. In einem Bericht des Swiss Forum for Migration and Population Studies (Schönenberger/Efionayi-Mäder 2010) wird festgestellt, dass die Forschung zur Auswanderung und zur Fünften Schweiz – so wird die Gesamtheit der Auslandschweizer*innen oft bezeichnet – gerade in Bezug auf Europa noch in den Anfängen steckt. Mit einer steigenden Zahl von über 800.000 (BFS 2023) machen diese Menschen einen relevanten, aber oft übersehenen Anteil der Schweizer*innen aus. Die wenigen Daten zu Auslandschweizer*innen finden sich oft in statistischen Analysen, wie z. B. in Auswertungen des Wahlverhaltens (Hermann 2012) oder in Forschungen mit einem historischen Bezug (Berwein 2003; Schweizerisches Bundesarchiv 2002; Studer 2015). Ethnographische Forschung zu Auslandschweizer*innen existiert bisher nur in Ansätzen. Camenisch und Müller (Camenisch 2019; Camenisch/Müller 2019) untersuchen Identität und Zugehörigkeit von Auslandschweizer*innen in China und Nordeuropa. Sanders (2019) diskutiert die Position von Schweizer Migrant*innen in Lima, Peru, vor dem Hintergrund kolonialer Logiken. Piccoli (2020) wiederum analysiert, wie soziale Sicherung – von Arbeitslosigkeit bis Renten – politisch ausgehandelt wird. Alle Studien

beschreiben Auslandschweizer*innen als privilegiert und fernab ökonomischer oder sicherheitsbezogener Not. Inwieweit dies auch auf Deutschland übertragbar ist, wird im Laufe dieser Studie deutlich werden.

Schweizer Migrant*innen in Deutschland und deutsche Migrant*innen in der Schweiz fallen damit häufig in die Kategorie der Lebensstilmigrant*innen (Benson/O'Reilly 2009: 609), also Personen, die nicht durch Not, sondern durch die Aussicht auf eine bessere Lebensqualität motiviert sind. Die vorliegende Arbeit bereichert und ergänzt damit den bisherigen Korpus an Literatur zu diesem Phänomen (vgl. Bantman-Masum 2011; Benson 2013; Croucher 2007, 2009; Gustafson 2008; Hayes 2014, 2015, 2018; O'Reilly 2000; Rodriguez/Fernandez-Mayoralas/Rojo 2004) um eine Vielfalt an Motiven und Motivationen im Kontext geographischer und kultureller Nähe.

Vor diesem Hintergrund befasst sich meine Forschung mit der Untersuchung von Migrationserfahrungen und Herausforderungen, denen Menschen bei der Mobilität zwischen der Schweiz und Deutschland gegenüberstehen. Auf den ersten Blick zeichnen sich beide Länder nur durch minimale Unterschiede aus. Deutschland und die Schweiz weisen zu weiten Teilen die gleiche Sprache und Kultur auf, sie besitzen einen ähnlichen Entwicklungsstand und auch die wirtschaftliche Situation, der Lebensstandard und die Sicherheitslage sind ähnlich gut (Steiner 2019: 242). Die Beziehungen zwischen derart ähnlichen Gruppen scheinen auf den ersten Blick entsprechend unproblematisch (Helbling 2011: 20) und sollten beste Bedingungen für die Migration bieten. Inwiefern sich die Situation jedoch wesentlich komplexer darstellt, wird Gegenstand dieser Studie sein.

Anstatt in einer Dichotomie von »guten« und »schlechten« Migrant*innen zu denken, liefert meine Studie einen Einblick in die Vielschichtigkeit der Erfahrungen und bezieht die tatsächliche Lebenswelt der Menschen mit ein (Glick Schiller 2010: 112). Das Ziel dieser Forschung ist es, Xenophobie nicht als Prämisse, sondern als Teil einer größeren Migrationserfahrung in einem bisher wenig beachteten Feld zu begreifen. Eine Diskussion ohne Polemik kann einen Beitrag zur Migrationsdebatte leisten, welcher für Migrant*innen und gleichermaßen für wirtschaftliche und gesellschaftliche Akteure des Heimat- und Ziellandes von Belang ist.

Dies bringt mich zur zentralen Forschungsfrage: Wie unterscheiden sich die Migrationserfahrung, die Zukunftspläne und das Gefühl der Zugehörigkeit von Migrant*innen aus dem jeweiligen anderen Land bei zwei kulturell, sozial, geographisch und sprachlich nahen Ländern, in diesem Fall die Schweiz und Deutschland, und welche Faktoren sind für die jeweiligen Aspekte signifikant und prägend?

Um diese Frage aufzuschlüsseln, müssen die folgenden Aspekte untersucht werden: 1) Was für ein demographisches, berufliches und biographisches Profil haben die deutschen und Schweizer Migrant*innen? 2) Was sind die Auslöser und Gründe für die Migration in die Schweiz bzw. nach Deutschland, und inwiefern beeinflussen diese die Erfahrungen der Menschen im Zielland? 3) Mit welchen Reaktionen und Debatten werden Schweizer*innen und Deutsche im Nachbarland im täglichen Leben konfrontiert? Inwiefern beeinflussen diese Debatten nachhaltig, positiv wie negativ, das Leben der Teilnehmenden meiner Studie, ihre Integration und ihre Entscheidungen zur Zukunftsgestaltung? Konkreter differenziert: 4) Wie sieht die Lebensgestaltung im Zielland aus? 5) Wie zeigt sich die Zugehörigkeit und eventuell auch die Distanz zum Ziel- und

Heimatland? 6) Welche Entscheidungsprozesse und Gestaltungsmöglichkeiten eröffnen sich in der Zukunftsgestaltung? Diese Unterfragen bilden zugleich die Struktur der empirischen Kapitel und leiten den Aufbau der Analyse.

Die Forschung konzentriert sich auf zwei Gruppen: deutsche Migrant*innen in der Deutschschweiz und Deutschschweizer Migrant*innen in Deutschland. Um unterschiedliche Lebensrealitäten abzudecken, beziehe ich mich auf Hamburg, Berlin und Schleswig-Holstein, sodass sowohl städtische als auch ländliche Kontexte vertreten sind. In der Schweiz umfasst die Untersuchung den Großteil der Deutschschweiz. Bei den Teilnehmenden strebt die Studie eine Vielfalt in Alter, Geschlecht, Beruf, ökonomischem Stand und Familienkonstellation an. Eine gewisse Einschränkung besteht beim Bildungsniveau: Die Zusammensetzung der Stichprobe entspricht der Struktur dieser Migration, die typischerweise von Personen mit höherem Bildungsniveau geprägt ist.

Die Datengrundlage der Arbeit stammt aus einer mehrjährigen Forschungstätigkeit. Sie umfasst eine sechsmonatige intensive Feldphase in Hamburg, Schleswig-Holstein und Berlin (Frühjahr 2019 bis Anfang 2020), einen weiteren sechsmonatigen Forschungsaufenthalt in der Schweiz im Sommer 2020 sowie eine fortgesetzte Begleitung der untersuchten Gruppen – online und vor Ort – bis Sommer 2023. Der Kern der Erhebung sind qualitative, halbstrukturierte Interviews mit Migrant*innen auf beiden Seiten der Grenze. Ergänzt werden diese durch eine langfristige teilnehmende Beobachtung beim Schweizer Verein in Hamburg, darunter regelmäßige Stammtischbesuche und die Begleitung einzelner Mitglieder. Aufgrund der Covid-19-Pandemie war eine vergleichbare Begleitung in der Schweiz nur eingeschränkt möglich. Daher wurden hier zusätzlich ein Online-Forum sowie populäre Zeitschriften und Medien miteinbezogen.

Im Anschluss gebe ich einen Überblick über den Aufbau der Arbeit und erläutere, wie die einzelnen Kapitel zur Beantwortung der Forschungsfrage beitragen. In Kapitel 2 gehe ich ausführlicher auf den Forschungsstand ein. Dabei nähere ich mich dem Themenbereich deutsch-schweizer Migration, ausgehend von globalen Entwicklungen der Migration und Migrationsstudien sowie europäischer und hochqualifizierter Migration. In den späteren Kapiteln gehe ich detaillierter auf die dazugehörigen theoretischen Diskurse ein. In diesen theoretischen Rahmen binde ich die empirische Forschung ein und nutze sie, um bestimmte Thesen der Migrationsforschung zu nuancieren.

In Kapitel 3 stelle ich das methodische Vorgehen dar, was den Zugang zu meinen Teilnehmenden vor und während der Covid-19 Pandemie sowie meine eigene Positionalität aufgreift. Kapitel 4 enthält das komplette Sample mit einer demographischen Übersicht sowie dem Vergleich der jeweiligen Gruppe mit der deutschen bzw. Schweizer Migrationsbevölkerung in den beiden Ländern. Dieses Kapitel führt über in die empirische Analyse.

Teil einer holistischen Betrachtung der Migration zwischen der Schweiz und Deutschland ist die Abdeckung der drei zeitlichen Aspekte Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Chronologisch zu Beginn stehen die Entscheidungsprozesse und damit die Migrationsgründe wie auch die Wahrnehmung des Heimat- und Ziellandes vor der Migration. Die heutige Wahrnehmung beider Länder und ihrer Bewohner*innen führt über in die Gegenwart. Teil dieses zeitlichen Abschnittes ist überdies die Zugehörigkeit sowie die Lebensgestaltung. All diese Aspekte stehen in einem Wirkungsverhältnis zur

Zukunft, wie ich im späteren Verlauf dieser Studie im Kapitel zur Zukunftsgestaltung ausführen werde.

Als erstes gilt es also zu eruieren aus welchen Gründen die Teilnehmenden sich für die Migration ins Nachbarland entschieden haben und unter welchen Umständen die Entscheidung gefallen ist (Kapitel 5). Neben der Migrationsmotivation, welche die Gesamtheit aller in die Entscheidung eingeflossener Aspekte bezeichnet, sind auch einzelne Motive relevant (Moravek 2006: 15). Damit lassen sich neben einer groben Kategorisierung verschiedener Typen auch ergänzende Faktoren festmachen, welche sich im Heimat- und Zielland positiv und negativ auf die Migrationsentscheidung auswirken. Demographische und strukturelle Aspekte beeinflussen die individuelle Entscheidungsfindung mit. Von besonderem Interesse ist das Alter, der Familien- und Bildungsstand der Teilnehmenden sowie die wirtschaftliche Lage und die Möglichkeit sozialer Absicherung in den beiden Ländern.

Migrationsmotivationen und -motive spiegeln jedoch selten ein objektives Bild des Heimat- und Ziellandes wider, sondern vielmehr die Wahrnehmung der Migrant*innen (Lee 1966: 52). In einem weiteren Schritt gilt es daher die Wahrnehmung sowohl vor als auch nach der Migration zu analysieren. Übergeordnet geht es darum, die wahrgenommenen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Land und Leuten darzustellen und die dahinterliegenden Erklärungsmuster aufzudecken (Kapitel 6). Zentral bei der Betrachtung scheinbar geringer kultureller Unterschiede ist Theilers Konzept des »*Narcissism of minor difference*« (Theiler 2004: 648). Dieses besagt, dass bei diffusen kulturellen Grenzen kulturelle und gesellschaftliche Eigenheiten als Teil eines Identitäts- und Differenzierungsdiskurses stärker betont werden. Darzustellen welche Lebensbereiche diese Diskurse genau betreffen und wie sie sich äußern, ist der Teil der Analyse. Dies beinhaltet auch die Frage, inwiefern aus diesem Diskurs Germanophobie bzw. allgemeinere Formen von Xenophobie erwachsen oder welche anderen Erklärungsmuster hierfür vorliegen. Im Rückbezug auf die initiale Migrationsentscheidung ist es signifikant, inwiefern die Wahrnehmung der Teilnehmenden mit den vorgefundenen Realitäten übereinstimmt. Für die persönliche Einschätzung der Zukunftsaussichten in einem der beiden Länder ist auch die Wahrnehmung von Wandel im Heimat- und Zielland von Bedeutung.

In der Lebensgestaltung (Kapitel 7) ist der Lebensstil (Barth 2023; Benson/O'Reilly 2009: 616; Habeck 2019c: 9), eingeraht in Konzepte von Habitus (Bourdieu 2021 [1979]) und Milieu (Barth/Flaig/Schäuble 2023), zentral. Der Lebensstil zeigt sich in der Suche und Gestaltung von Wohnraum sowie der Teilnahme am sozialen und kulturellen Leben im Zielland im kollegialen, familiären und freundschaftlichen Umfeld. Besonders relevant ist bei ersterem die Wahl des Wohnraums entlang des ländlich-städtischen Spektrums. Bei der Teilnahme am sozialen Leben geht es darum, zu verstehen, wie Migrant*innen ihren Alltag jenseits migrationsspezifischer Themen gestalten und welche Routinen, Kontakte und Praktiken dabei entstehen. Für Eltern sind die Kinderbetreuung und die Erziehung zwischen zwei Kulturen essenzielle Bestandteile eines transnationalen Lebens. Auch das Heimatland nimmt durch aktive Kommunikation mit Freund*innen und Verwandten sowie regelmäßige Besuche einen hohen Stellenwert ein. Der Alltag ist für die Teilnehmenden meist, jedoch nicht immer, eine wichtige Quel-

le der Zufriedenheit und stellt somit einen wichtigen Aspekt für die danach folgenden Themenbereiche Zugehörigkeit und Zukunftsgestaltung dar.

In Form von alltäglichen Praktiken von Belonging beinhaltet die Lebensgestaltung bereits essenzielle Aspekte der Zugehörigkeit (Kapitel 8), z. B. in Form von »*homemaking*« (Boccagni 2023b) und »*place-making*« (Cresswell 2011: 6–8; Gieryn 2000), welche in einem »*sense of place*« (Agnew 1987) als subjektive und emotionale Bindung an einen Ort kulminieren können. Belonging, hier verstanden als menschliches Grundbedürfnis bedeutungsvolle Beziehungen zu bilden (Baumeister/Leary 1995), zeigt sich als gelebte Zugehörigkeit unter anderem in beruflichen, familiären und freundschaftlichen Netzwerken im Heimat- und Zielland sowie darüber hinaus. Ergänzt wird dies durch eine Verbundenheit zur physischen Umgebung im lokalen und regionalen Kontext. Die Beziehungen ins Heimatland und zu Menschen aus dem Heimatland werden an dieser Stelle erneut thematisiert. Es soll u. a. gezeigt werden, inwiefern Heimatvereine Akteure in der Auslandsgemeinschaft darstellen und wie sich dies äußert.

Ergänzend zur Auseinandersetzung mit der Außenwelt stellt auch die Identität als Selbstverständnis einen wichtigen Teil der Zugehörigkeit dar. Dies kann sich auf verschiedenen Ebenen – lokal, regional, national, europaweit oder international – zeigen, wobei die einzelnen Ebenen sich nicht gegenseitig ausschließen. Darüber hinaus gilt es formale und informelle Modi von Zugehörigkeit zu beachten, was vor allem die Staatsbürgerschaft von anderen Modi trennt. Während bei den Teilnehmenden meiner Studie trotz der Möglichkeit zur doppelten Staatsbürgerschaft nur wenig Zugeständnisse auf nationaler Ebene erfolgten, scheint die regionale und lokale Zugehörigkeit einfacher greifbar und gleichzeitig weniger im Konflikt mit der eigenen nationalen Identität zu stehen. Diese Erkenntnisse bedürfen der Erklärung, was im zweiten Teil des achten Kapitels erfolgt.

Das Kapitel zur Zukunftsgestaltung (Kapitel 9) knüpft an bestimmte Themen an, welche bereits in Kapitel 4 (Migrationsgründe) erörtert werden. Die Zukunftsgestaltung ist bis zur Umsetzung hypothetisch und spiegelt den gegenwärtigen Wissenstand wider. Entsprechend sind Zukunftswünsche eine Projektion der Wahrnehmung der Gegenwart. Auch die Zukunftsgestaltung lässt sich in konkrete Pläne und Erwartungen sowie eher unsichere oder antizipatorische Auseinandersetzungen teilen, wobei auch deutlich wird, dass nur bei wenigen Teilnehmenden ein Handlungsdruck besteht.

Faktoren, welche die Migration beeinflussen, wirken sich erwartungsgemäß auch auf die Remigration und Remigrationswünsche aus. Entsprechend werden auch im neunten Kapitel demographische, strukturelle und individuelle Faktoren gemeinsam betrachtet. Übergänge im Lebenszyklus, wie die Gründung einer Familie oder der Eintritt in den Ruhestand, stellen zeitliche Horizonte dar, welche potenzielle Remigrationsentscheidungen einrahmen. Bei der Lokalität kommen neben dem Heimatland und anderen Drittländern auch hybride Arrangements in Frage, aufgrund der geographischen Nähe insbesondere transnationale Lebensstile zwischen Deutschland und der Schweiz. Neben der Remigration sollen in meiner Studie auch Zukünfte unabhängig von der Migration beleuchtet werden. Diese stehen im engen Zusammenhang mit vorherigen Kapiteln zur Lebensgestaltung und Zugehörigkeit.

Im abschließenden Kapitel komme ich auf die hier thematisierten Hypothesen und Fragen zurück und verdeutliche die Interdependenz von Migrationsgründen, der Wahr-

nehmung, Lebensgestaltung, Zugehörigkeit und Zukunftsgestaltung, sowie individuellen Biographien. Ich betone die gruppenspezifischen Besonderheiten und zeichne nach, wie sich diese wie ein roter Faden durch die Kapitel ziehen. Zentral dabei sind die ökonomische Asymmetrie zwischen den Ländern und die unterschiedliche Fremdwahrnehmung. Gleichzeitig wird deutlich, dass strukturelle Aspekte immer nur einen Teil des Gesamtbildes darstellen können, in dessen Rahmen die Teilnehmenden ihre Ressourcen und Handlungsmacht nutzen, um sich ein Leben aufzubauen, was ihren Wünschen entspricht. Dadurch entsteht ein Profil von Migrant*innen, die einerseits nicht dem typischen Bild entsprechen, andererseits jedoch essenzielle Fragen, die mit der Migrationserfahrung einhergehen – wie Konflikte in Bezug auf Zugehörigkeit, Identität, das alltägliche Leben und die Zukunftsgestaltung – in einem ihnen fremden System aushandeln müssen. Die Erkenntnisse dieser Forschung bringen auch Implikationen für andere Forschungsbereiche und politische Diskurse mit sich, auf welche ich abschließend eingehe.

Verbunden werden die empirischen Kapitel (5–9) mit Portraits einzelner Teilnehmender meiner Studie, welche ein breites Spektrum an demographischen Markern sowie individuellen Lebensentwürfen repräsentieren. Die Portraits verdeutlichen die Verbindung der thematisierten Aspekte der einzelnen Kapitel und die dahinterliegenden Denk- und Entscheidungsprozesse.